



# Soldat im Ordensland Preußen



Nachrichten aus Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe  
im Wehrkreis I

---

Generalfeldmarschall  
von Mackensen

am 6. Dezember 1939 neunzig Jahre alt

---



# Hotel Berliner Hof

Königsberg (Pr), Steindamm 70-71

Das bekannte Haus ersten Ranges  
in zentralster Lage - an der Hauptpost  
ausgestattet mit allen neuzeitl. Einricht.

Der angenehme Aufenthalt in dem  
begehrlichen Wein- und Bier-Restaurant  
Spezialausschank des weltbekannten  
**Dortmunder Union-Biers**

Im Marmorsaal dezente Künstlermusik

# Adolph Müller

## Wohnungsnachweis Umzüge



KÖNIGSBERG (PR) KAISERSTR. 36, RUF: 462 12



GEÖ-KARAO- UND SCHOKOLADENFABRIK HAMBURG

## Zuverlässige Leistungen

bietet die  mit ihren überall in Deutschland liegenden 52 neuzeitlich eingerichteten Herstellungsbetrieben, Veredelungsbetrieben, Handelsabteilungen und 20 Auslieferungslagern, darunter Großmühlen, Fleischwarenfabriken, Fischwarenfabrik, Gemüse- und Obst-Konservenfabrik, Teigwaren-, Malzkaffee- und Seifenfabriken, Chemische Fabrik

Deutsche Großeinkaufsgesellschaft  
m. b. H.  
Zentrale: Hamburg 1, Besenbinderhof 52

Auslieferungslager im Bereich des Wehrkreises IV  
**LAGER B, KÖNIGSBERG 5, TAMNAUSTRASSE 45**  
Fernsprecher: 48 991

## Rundfunk

Klein- und Großempfänger für alle Zwecke  
Lautsprecher, Kraftverstärker und  
Gemeinschaftsempfangsanlagen

liefert zuverlässig

## Ostmarken-Rundfunk-

Vertriebsgesellschaft, Geißler & Co.  
Königsberg (Pr), Steindamm 18  
Preislisten auf Wunsch

## Steinfurt-Anhänger

für jede Tragfähigkeit, ein- u. zweiaxsig  
liefert:

Waggonfabrik L. **Steinfurt** A.-G.  
Königsberg (Pr)

Vertreter: **Otto Maschke**, Steindamm 99, Fernr.: 361 00

# Allensteiner Pilsner

*Der köstlich erfrischende Trunk*



**Formblätter**

**Schießheften** und Zubehör

**Bürobedarf** und Werbefähigkeit

**Hans Lemhofer u. Leo Krause**, Königsberg (Pr) 1

Fenster- und Türbeschläge / Möbelbeschläge / Werkzeuge

**Joh. Jesgars** Königsberg (Pr)  
Straße der SA. 41

Baubeschlag-Großhandlung  
Telefon 363 39

Nägel / Schrauben / Baubolzen



Ordensburg Lochstedt

Foto: Krauth

den von zierlichen Säulen getragen, so in der Burg Lochstedt bei Fischhausen am Frischen Haff. Auf unserem Bild ist der Kemter des Ordensritters zu sehen, ein fast quadratischer Raum, dessen kräftiges Gewölbe durch einen schiedigen Keiler getragen wird, eine Konstruktion, die die Jahrhunderte überdauert hat. In Lochstedt hatte ein Ordensritter als Versteinerer seinen Sitz; war hier doch die Zentrale, an welcher der wertvolle Bernstein in getammelt und weiterverarbeitet wurde. Denn die Abfahrmöglichkeiten für dieses „Gold des Samlands“ waren damals wie heute sehr groß, entsprechend seinen verschiedenen Verwendungswecken. Er war im Mittelalter nicht nur ein kostbarer Schmuck, sondern auch als Arzneimittel begehrt, ferner gab er in aufgelöstem Zustande einen guten Lack oder Firnis ab, schließlich ist er wegen seines aromatischen Duftes bei der Verbrennung als Räucherwerk verwendbar gewesen.

Die letzte Eigenschaft hat ihm wohl auch den Namen gegeben. Denn Bernstein, aus dem Holz vorzeitlicher Nadelbäume entstanden, ist aus dem altdeutschen *berren* = brennen abgeleitet. Seine Eigenschaften hingen eng mit seiner Entstehung zusammen, da der Jahrmillionen erforderliche waren. Seine verschiedene Farbe ist beeinflusst durch die Sonnenwärme, die auf das einzelne Stück je nach seiner Lage mehr oder weniger lange einwirken konnte.

Der deutsche Orden, stets befehlt, die wirtschaftlichen Kräfte des Landes zu heben, hatte die Bedeutung des Bernsteins als Handelsobjekt sofort erkannt und das Bernsteinregal geschaffen, das dem Orden allein das Recht zur Gewinnung und zum Handel mit Bernstein gab und das in abgeänderter Form auch heute noch besteht.

So ist überall die ehrende Hand des deutschen Ordens zu spüren, und so wird es verständlich, daß sein Werk, allen äußeren Einflüssen zum Trotz, in der unzlösbaren Gemeinschaft von Schwert und Pfug die Jahrhunderte überdauern konnte und das Fundament bildete zu Preußen und damit zum Deutschen Reich. Viel Gemeinsames gibt es zwischen damals und heute, gleich ist damals wie heute die stolze Grundhaltung dieses Landes. So bald im Ordensland Preußen zu sein legt die Verpflichtung auf, das Erbe einer stolzen Vergangenheit zu wahren und die im harten Kampf erstrittene Verbindung Preußens mit dem Reich für immer zu verbürgen.

# Das Waldgefecht des 1./J.-R. 1

am 14. September 1939

I.

In der Nacht vom 13 zum 14. September hat das Regiment im Verbände der Division einen kühnen Vorstoß über Sieblee durch das arde Waldgebiet 12 Kilometer ostwärts Stocael gemacht. Am Westausgang des Dorfes Bazarj verbleibt das 1. Bataillon und stellt Sicherungen aus.

In weiten liegen wir zusammengekauert in unseren Schützengruben. Doch der lauernde Schloß will nicht über uns kommen. Gefangene, die der Spähtrupp des Uffiz. Schewelies zurückbringt, lassen auf Feindbewe schließen und mahnen zu doppelter Wachsamkeit.

Währenddessen aus dem Waldrom links von uns Gewehr- und Maschinengewehrschüsse herüber. Verflucht, daß der Feind uns nicht wenigstens ein paar Stunden nach diesem 50-Kilometer-Marsch in Ruhe läßt!

Sofort antworten unsere 1. M.-G.s. Zu ihnen gesellen sich die linken Feuerlöcher der schweren Maschinengewehre. Der Feind zieht sich zurück. Geldstoffe, die unsere Pat dem fliehenden Gegner nachsehen, nehmen den Polen jede Lust, uns anzugreifen.

Kanistiken hat das Bataillon den Befehl des Regiments erhalten, von Adart auf dem Wege nach Krasnopolna vorzugehen und den Nordwestrand des arden Waldstückes zu erreichen. Während die 2. Kompanie links von uns vorgeht, tritt die 1. Kompanie beiderseits des genannten Weges an.

Mit aufsteigendem Seiteneinbruch durchstreifen die arden Hügelchen ein Granatfeuer das dicke Gestrüpp. Hinter den Schützentruppen stehen die M.-G.-Schützen mit ihren schweren Kästen. Vor uns wird der Nachwuchs durch eine Pistana unterbrochen. Dort, am anderen Ende der Pistana, liegen Luftschiffe. Hinter ihnen stehen die Polen. Mein Kompanieführer, Hauptmann Jordan, befehlt: „1. und 2. Zug greifen an. 1. Zug links des Waldweges Adart-Führerei Warfocs Wink; 2. Zug rechts davon. „Kuffeln“, die einige Meter in die Richtung hineinrauen, besüßigen zunächst das Vorachen des 2. Zuges. Am Rande der Kuffeln läßt mein Quaführer, Feldwebel Wiewert, das Feuer auf die gegenüberliegenden Holzhöfe eröffnen.

Jetzt härter als zuvor erwidert der Feind. Wir müssen weiter. Mit einem Sprung sind wir auf den freien Feld. Jetzt erhalten wir noch M.-G.-Feuer von links. Dem Zugmelde erfolgt eine M.-G.-Garbe. Zwei Verwundete meiner Gruppe liegen stöhnend hinter mir. Der 2. Zug der 2. Kompanie, der uns rechts anlehnt ist, kommt ebenfalls nicht vorwärts. Ein M.-G.-Schiffe sinit tot hinter seinem Maschinengewehr zusammen.

Wo bleibt nur der 1. Zug, der den Feind in der rechten Flanke angreifen sollte? Der 1. Zug hat ein glückliches, mit Wäldchen besetztes Angriffsgelände vor sich. Er kommt anfangs schneller vorwärts. Schon hat er die offene Flanke des Gegners erkannt, der hinter den Holzhöfen den Angriff des 2. Zuges aufhält. Da schlägt plötzlich Granatfeuer in seine Reihen. Granate auf Granate sendet ein polnisches Geschütz in direktem Feuer auf uns herüber. Es treten die ersten Verluste ein. Fahnenträger-Unteroffizier Seeling fällt, durch eine Kugel in den Mund getroffen. Ein Kamerad neben ihm wird von einer Granate zerfetzt.

Da bemerkt Feldwebel Kuch, der seinem Zug mit dem Schützenzug des Fahnenträger-Unteroffiziers Wiliigmann vorausgerückt ist, auf einer Waldschneise das fernende polnische Geschütz. Er gibt den Befehl, das Geschütz außer Gefecht zu setzen. Im Schutze der Gehölzreihe, die sich links des Waldweges zieht, arbeitet sich Fahnenträger



junfer-Unteroffizier Willigmann mit seinem Schützentrupp auf Handgranatenwurfweite heran. Der Kamerader drücken schießt eine Granate nach der anderen in das Rohr. „Diesen Kerlen muß schnell der Wazars gemacht werden.“ Mit diesem Gebanken springt Alfis. Willigmann mit seinen Leuten vor. Handgranaten wirbeln in die Luft mitten in die Beobachtung. Das kräftige „Hurra“ läßt die Polen zittern. Einige werden sich zur Flucht. Sie werden durch wohlgezielte Schüsse erledigt. Andere werfen die Gewehre weg und strecken die Hände in die Höhe. Der Weg für den 1. Zug ist frei. Im nächsten Angriff wirft er den Feind.

Wenige Minuten früher ertönte aus dem Wald lautes „Hurra“. Die 2. Kompanie hatte im Sturm mit dem rechten Zug einen polnischen Trupp erledigt, während der linke Zug in die Batteriestellung einbrang.

Das Gefecht bei Wazocz ist entschieden. Der Widerstand des Feindes gebrochen. Zahlreiche Gefangene werden abgeführt. Eine Batterie ist erbeutet. Ein gewaltiger Trupp, der in seiner Stärke einem deutschen Regimentstrupp gleichkommt, ist in unserer Hand.

## II

Nach einem kurzen Augenblick sammeln sich erneut die Grenadiere zum Vorgehen. Die Mitragionen brennt heiß vom wolkenlosen Himmel. Der Vormarsch geht weiter.

Die 1. Kompanie hat jetzt den Wäschmitt rechts des Weges. Sie geht längs des Waldweges an der Försterei Wazocz Glini vor bei bis an den Nordwestrand des Waldes vor. Vor uns liegt das Dorf Wozza Wodgora.



Was was ist das? — Eine Kolonne. Sie marschiert auf dem Wege in Richtung Stoczek. Der Führer des 1. Zuges greift zu seinem Fernglas. Es sind polnische Truppen. Unsere Maschinengewehre lenken den Polen ihren eisernen Trüb. Eine Panik ergreift den Feind. Weiter jedoch nach allen Richtungen auseinander, Förstere springen von ihren Fußstapfen, Pferde perren die Straße.

Nach Ueberwindung des ersten Schreckens machen die Polen Front und eröffnen das Feuer. Feindliche M-Gs feuern aus mehreren Säufen des Dorfes. Das mit Büschen bewachsene Gelände ermöglicht den Polen, bis auf kurze Entfernung an den 1. Zug heranzukommen. Mit großer Uebermacht greift er dessen rechte Flanke an. Kämpfend zieht sich der Zug auf eine Lichtung zwischen Hochwald und Kuffeln zurück und hält verflissen seine neue Stellung gegen die feindliche Uebermacht.

Da kommt ihm ein Zug schwerer Maschinengewehre zu Hilfe. Trotz des feindlichen Geschößhagels geht er im Hochwald in Stellung und speit Garben in die dichtsten Reihen des Gegners. Leider treten auch hier Verluste ein. Eine Wundung findet dabei den Helmboden.

Gewisslos hat die 2. Kompanie, die bisher Pass-Referre war, den Befehl erhalten, rechts von uns anzugreifen. Sie eilt dem drohenden Zug sofort zu Hilfe. Ein Gegenstoß vertreibt den Feind aus dem Hochwald. Die Besatzung eines rechten Flankenangriffs ist befehligt, doch verfehlt der Pole, den Linker in den Rücken der Stellung zu gelangen.

Hauptmann Jordan erteilt die Kampfaufträge. Unter dem Schuß zahlreicher M-Gs ist es dem Polen bereits gelungen, in die Tannenschönung einzudringen und in der Flanke und im Rücken der Stellung Gefilde zu gewinnen. Es kommt zu einem harten Kampf. Der feindlichen Uebermacht muß die 2. Kompanie, die am weitesten links eingesetzt war, weichen. Ihr Ober, Oberleutnant Martini, wird verwundet. Der Pole schießt mit starken Kräften nach. Die Schönung ist in polnischer Hand.

Nachdem niemand von uns etwas von der drohenden Gefahr einer Umgangung. Der 3. Zug liegt als Referre in den Kuffeln gegenüber dem Hochwald, den die 1. und 2. Kompanie besetzt halten.

Gleichzeitig mit dem Angriff gegen die 2. Kompanie verfehlt der Pole auch den Hochwald zu gewinnen. An der Spitze seines Zuges fällt Leutnant Origa.

Hauptmann Jordan greift ein. Er bildet eine Widerstandslinie, an der der polnische Angriff für kurze Zeit zum Stillstand kommt. Die Besatzung eines polnischen Flankenangriffs aus der Tannenschönung heraus bleibt jedoch bestehen. Einzelne Polen befinden sich bereits in unserem Rücken. Sie sind in Richtung auf das Fortschreiten vorgetrieben, wo der letzte Geschößhagel eingesetzt wurde. Der Bataillons-Geschößstand muß verlegt werden. Einzelne Schützen schießen sich bereits nach Osten zurück.

Der Abend ist nicht mehr fern. Jeder fühlt es unbewußt: wie bei Abschluß der Dunkelheit seine Entscheidung erzwungen, so ist der polnische Angriff erfolglos. Schon Stunden stehen wir bereits in einem Truppen gegen einen überlegenen Feind. In unserer Distanz klingen, das kommt bei der Ermattung von den Strapazen der letzten Tage und Nächte. Gut getarnte Baumstümpfe belästigen uns aufs ärgste, da sie jede Bewegung unter Feuer nehmen.

Da kommt der Himmel zu uns Hilfe. Ein Unwetter zieht heran. Die Donnerschläge der Granatwerfer vermischen sich mit denen des Himmels. Der Regen durchwühlt bis auf die Haut. Er bringt jedoch so manches feindliche Maschinengewehr zum Schweigen, dessen Haupt durch die Feuchtigkeit unbrauchbar wird. — So plötzlich wie das Unwetter einsetzte, so plötzlich hört es auf. Der Pole hat sich in der Tannenschönung bereitgestellt. Seine Maschinengewehrgarben peitschen zu uns herüber. Unfehlbar will er angreifen.

Der Bataillonsadjutant, Oberleutnant von Schweinitz, sammelt die wenigen Leute, die in den Kuffeln verblieben sind, um sich. Schon türmen die Polen in bichten Scharen aus der Tannenschönung heraus. Ihr heftiges „Urrää“ schlägt uns entgegen. Sie sollen nur kommen! Die freie Fläche, über die der Feind angreift, ist für uns ein ideales Schußfeld. Der polnische Angriff bricht in unserem Eisenhagel zusammen. Das „Urrää“ verstummt. Die Polen werden unsicher, bleiben stehen, machen Schritt und verziehen in der Tannenschönung zu entkommen.

Jetzt ist für und der Augenblick gekommen, den unsere Väter und Vorfahren im großen Kriege so oft erleben. Der Augenblick, in dem der Offizier die Panne ergreift und seinen Leuten vorausführt, dem Feinde entgegen. Der Augenblick, in dem das deutsche „Hurra“ ertönt, das dem Gegner erbeben läßt. Dieser Augenblick ist auch jetzt für uns gekommen.

Oberleutnant von Schweinitz befehligt den Gegenstoß. Stehend freihändig schießen wir auf den nächsten Feind. Neben mir ertönt ein Kamerad einen Oberhenschuß. Mit schrillem Kluffschrei bricht er zusammen. — Wie der Sturmwind geht es über die freie Ebene. Schon hat der Gegenstoß die Schönung erreicht. Der Rand der Schönung ist von toten Polen überflutet. Der Feind ist emgültig geschlagen; das Gefecht gewonnen.

Ruhe liegt über dem Walde. Wir vereinigt fernern noch die Baumstümpfe auf die Gruppen, die jetzt sammeln. Aber auch ihnen bereitet wir ein schnelles Ende. Hier und da hört man das Stöhnen der Verwundeten. Auf dem Wege zur Sammelstelle begegnen wir manchem Kameraden, der seinen Fahnenstich mit dem Tode besiegelte. Kein Tote und 15 Verwundete hat die 1. Kompanie zu beklagen. Doch stoss Siegesbegehrt erfüllt das Bataillon, als es erfährt, daß wir zwei polnische Infanterie-Bataillone, eine Batterie und eine Reiterkompanie von Strozen geschlagen haben.

# Gefecht bei Strozen

am 12. und 13. September 1939

Seit einigen Tagen befand sich die Auffklärungsabteilung I an der Spitze einer Panzerdivision in schnellem Vormarsch nach Osten. Etwa 60 Kilometer ostwärts Warschau wurde ein Stützpunkt, der im wesentlichen durch die Orts Strozen-Magowisch, Sieble, Stoczek, Jezelow gebildet wurde. Die Aufklärungsabteilung I hatte am Nachmittag des 12. September Jezelow erreicht. In dieser kleinen Judendstadt kam es bei der Durchsichtung nach zu kleinen Scheibereien mit aufscheinend verstreuten Polen.

Am späten Nachmittags, als weitere Verbände der SS die Stadt erreicht haben, marschieren wir weiter. Wir sind Epitow. Die Fahrt geht über schlechte Straßen. Aufwühlender Staub kenschleiert den Weg der Abteilung. Wir kommen aus dem weiten Wäschmitt an wird von den Panzerfahrzeugen überfahren. Als wir durch den Wald von Strozen kommen und unsere Panzer die Straße Warschau-Quislin erreichen, stehen wir auf letzteren polnische Verbände. Unser Strößschützen sieht ab. Schon liegen wir im Strozengraben. Da erhalten wir Feuer aus einem Waldstückchen der rechten Flanke. Unsere 1. M-G. bammern dagegen.



Plötzlich werden hinter dem Waldhügel auf der Straße nach Warschau polnische Panzerfahrzeuge sichtbar. Deutlich heben sich ihre Umrisse gegen den abendlichen Horizont ab. Es wird nun klar, daß die Polen hier verdrängen, in Richtung Lublin zu entkommen. Unsere Panzerpflüge nehmen die Straße unter Feuer; der Rückmarsch ist abgestoppt. Die Strahlhüben-Schwadron geht nach links auf einem langgestreckten Hügel in Stellung. Inzwischen schießt eine Pat. eines polnischen Banzers in Brand, der am Waldrand stehen geblieben ist.

Das Gefecht zieht sich bis zur Dunkelheit hin. Dann heißt es: Eingaren — Litroze wird gehalten! Auch unsere Fahrer werden zur Sicherung eingesetzt; denn die Schwadron besteht nur aus leichten Bügen und aus dem f.M.-G.-Halbzug.

Am Tage ist in dieser Nacht kaum zu denken. Wir liegen in unteren Böhren und starren in die Dunkelheit, die nur erhellt wird von einigen brennenden Geschößen. Das Vieh schreit! Hin und wieder fallen einige Schüsse. Unter Granatenerfeuer besteht ein Waldstück vor uns. Der seltsame Knall hat bei uns zusammenzittern, um nicht einzuschlafen; denn schon fast Tageslicht wird vom frühen Morgenrot aus zum späten Abend unter fortwährenden kleineren Geschößen im Vormarsch.

Gegen Morgen steigt leichter Nebel auf. Wir müssen noch schärfer aufpassen. Wir hoffen aber, daß sich die Polen zurückgezogen haben. Doch als sich der Nebel lichtet, fallen einige Schüsse; M.-G. leben ein. Die Polen wollen ihre Rückzugstraße nicht aufgeben. Unter Hügel liegt schwer unter Feuer. Kurze Zeit später greifen die Polen an, in größeren Haufen treten sie aus dem Wald heraus. Unsere M.-G. rattern los. Deutlich können wir die aufstrebenden Staubwolken zwischen den angreifenden Polen erkennen. Der A u t M e l n o schießt aus seiner Stellung. Krachend schlägt es drüben ein. Nach kurzer Zeit ist der Angriff zum Halten gebracht. Von Zeit zu Zeit sieht man einen Polen in bessere Deckung springen.

Inzwischen wird auch links von uns angegriffen, jedoch die Polen werden vom f.M.-G.-Halbzug zusammengepöckelt, nachdem er zuvor einen feindlichen Troß teillos erledigt hatte. Wir liegen Stunde um Stunde in unseren Böhren. Die Geschosse pfeifen über uns hinweg, doch die Kurzschiffe trahlen bei uns in den Acker hinein. Infanteriefeuer aus der Flanke macht sich unangenehm bemerkbar, so daß eine Gruppe, die halbrechts von uns auf dem abfallenden Hang liegt, zurückgenommen werden muß. Ein Kamerad, der Munition geholt hat, berichtet, daß der Schüsse Quantität gefallen ist und mehrere verwundet sind. Der Gefallene ist ein Kamerad aus unserer alten Wehrtruppenkorpschaft, der als Fahrer mit zur Sicherung eingesetzt war.

Von unseren Panzerpflügen, die auf der Straße vorgefahren sind, kommt von Zeit zu Zeit einer zurück. Die Reifen sind zerfressen. Andere Panzer fahren vor. Als es Nachmittag wird, beginnen die Polen plötzlich mit Pat zu schießen. Unsere Panzer kommen zurück. Eine unserer Pat. die auf der Straße in Stellung gegangen war, erhält einen Volltreffer. Der Gegner ist schwer zu erkennen. Wir können nur den Waldbrand und einschlagende Geschöße im Vorfeld mit unseren M.-G. betreiben — anscheinend mit wenig Erfolg, denn die Polen schießen weiter. Sogar polnische f.M.-G. betreiben mit ihrer unregelmäßigen Schußfolge unseren Hügel. Dann ist drüben beim Feind ein Abschuß zu hören. Es pfeift heran, und wenige Meter hinter uns im Dorf, in dem die Fahrzeuge untergezoogen sind, explodiert eine Granate. Die Polen haben drei Geschöße in Stellung gebracht und beschließen das Dorf. Hinter uns schlagen die Granaten ein. Die Fahrzeuge müssen zurückgenommen werden.

Wir liegen jetzt allein auf dem Hügel. Eine schwache Schwadron Strahlhüben gegen einen zahlenmäßig weit stärkeren Gegner, der seine Rückzugstraße unter allen Umständen öffnen will.

Nachdem 24 Stunden liegen wir so im Gefecht. Dann setzt auf dem rechten Hügel noch einmal ein Angriff der Polen ein. Es ist das

gleiche Bild wie am Vormittag. In breiter Front, etwas in die Tiefe geschleift, kommen sie heran. Die M.-G. unserer beiden rechten Böhren schießen. Einige Banzers am Dorfrand helfen mit. Dann ist auch dieser Angriff beendet. Inzwischen hat unsere Pat die beiden Geschöße am Waldrand beschossen und sie zum Schweigen gebracht.

Gegen 17 Uhr greifen dann eigene Kampfplüge an. Wir sind nicht mehr allein. Unsere Artillerie schießt. Lage um Lage raucht heran, schlägt in die Gefilde im Vorfeld ein, dann weiter im Waldbrand, so daß der Rauch zwischen den Bäumen hervorquillt. Eigene Flugzeuge werfen Bomben. Für die Polen ist die Hölle los. Die Kampfplüge rollen vor und vernichten, was sich an Polen zeigt. Das ist der Abschluß dieses Gefechtes.

Über 24 Stunden hindurch ist die Straße Warschau—Lublin von der Auffüllungsabteilung gesperrt worden, die bisweilen 10—20 Kilometer der Panzerdivision vorauszieht. Mit großer Fähigkeit haben die Polen immer wieder angegriffen und versucht, den Rückmarsch mit allen Mitteln zu erzwingen. **Geir. Rannte**

## Der Tag von Melno

Die deutschen Truppen marschierten auf Graudenz. Unausgaltung ging der Vormarsch weiter. Die stark besetzten Staffelnungen waren durchgehend und die Auffüllungsabteilung 1 hatte die Aufgabe, den linken Flügel der Division zu sichern.

Der Tag von Melno, es war der 3. September 1939, brach heran. Dieser Tag, der bei uns nie vergessen werden wird.

Die Auffüllungsabteilung 1 erhielt den Auftrag, das Dorf und Gut Melno zurückzuerobern. Die Landwehr hatte am Abend zuvor das Dorf genommen und besetzt. Was war geschehen? Polnische Kavallerie hatte einen überraschenden Angriff gemacht und die Infanterie zum Verlassen des Dorfes gezwungen. Große Verluste auf beiden Seiten hatten den Rückzug bestimmt. Viele ihrer Führer waren gefallenen.

Wir fuhren mit unseren Maschinen bis in den etwa 600 Meter Melno vorgelagerten Wald. Der Troß der Infanterie verperrte uns den Weg. Unsere drei leichten Büge und der schwere Halbzug traten an. Am Waldansatz liegt ein Sperrgürtel polnischer Artillerie. Nur wenige Meter von uns schlugen die Granaten ein. Es ist ein guter Empfang. Doch, von unserem Schwadrons-Chef geführt, durchbrechen wir die Sperrlinie. Der erste Zug geht rechts auf das Gut Melno zu, der dritte Zug links auf das Dorf. Der zweite und der f.M.-G.-Halbzug liegen in Melno.

Die polnische Artillerie feuert ununterbrochen. Die Geschwefelgen pfeifen. Doch unsere Büge erreichen das Ziel in überförmiger Granatener. Das Gut Melno wird besetzt. Über 100 Polen werden im Gut gefangen genommen und nach hinten gebracht. Wir sind begeistert. Doch wir können vorläufig nur den Park beim Gut besetzen. Gut ausgebaute Stellungen der Polen liegen 300 Meter vor uns. M.-G.-Carben laufen über unsere Köpfe, Granaten schlagen ein, die Baumstämme machen uns viel zu schiffen. Da erkennen wir einen Angriff



der Polen. Doch wir lassen sie bis auf 150 Meter herankommen, und der Angriff der Polen bricht vollkommen zusammen. Unsere Maschinen-gemeinde und Karabiner haben ganze Arbeit getan.

Unausgaltung aber hämmert die polnische Artillerie. Granaten freipieren — Volltreffer gibt es da und hier — doch das Gut wird gehalten!

Zu greifen polnische Panzerfahrzeuge am rechten Flügel an. Unsere Infanterie kann den rechten Flügel nicht halten und muß bis an den Waldansatz zurück; da sind auch schon unsere Panzer-

## Suchanzeige

Der Verlag benötigt für Arbeitszwecke folgende Nummern des Armeekorrespondenzblattes: 1, 2, 3, 10, 11, 13, 32.

Die Dienststellen und Einzelleiter werden um Rückgabe dieser Nummern an Bezirkskommando I c WPr., Königsberg, Eranger Allee Nr. 42/44, gebeten.

spähtagen und es gelingt dem Oberwachmeister Riemann, vier polnische Panzer in Brand zu schießen. Heute wird nur ganze Arbeit geleistet. Ungeachtet des schweren Artilleriefeuers wurde auch dieser mit zehn Panzerkampfwagen plötzlich angelegte Angriff der Polen abgefochten. Doch die Landwehr ist zurückgegangen, und der erste Zug hängt in der Luft.

Der Schwadronen-Chef entschließt sich, den Zug bis an die Bahnhöhle zurückzuführen. Das Dorf Welno hält der dritte Zug, unterführt vom f. M.-G.-Halbzug. Unsere Maschinen bringen Gruppen der Landwehr wieder nach vorn, verwundet werden gesammelt und zurückgebracht. Jeber unserer Schwadron stellt heute keinen ganzen Mann. Man noch einmal was will, unsere Jüge und einige besetzte Gruppen der Landwehr geben keine Ruhe frei.

Der zweite Zug und ein Rest des dritten Zuges geht inzwischen unter Führung von Leutnant von Freitag auf die links vom Dorf als feindfrei gemeldete Höhe vor. Doch der Zug wird von drei polnischen M.-G. empfangen. Aber im Sturm wird die Höhe genommen und kühnartig verlassen die Polen Waffen und Stellung. Drei schwere Maschinengewehre sind unser! Jetzt gibt es kein Halten mehr für den Zug. Drei erbeutete M.-G. werden mit Unteroffizieren, und mit nur sechs Maschinengewehren wird eine Manövrierkolonne unter Feuer genommen — Tod und Verberben trennen.

Der Zugführer aber geht mit den Schützen weiter vor in den links 7-800 Meter vorgelegerten Wald und wird wieder von Polen empfangen. Der Zug kommt in eine unberührte Schonung. Da — ein Bole legt aus fünf Meter Entfernung auf unseren Leutnant an. Unsere Kradschützen sind schneller. Ein Schuß in den Kopf löst ihn nicht zum Schuß kommen. Polnische M.-G. eröffnen das Feuer aus der Schonung. Alles geht in volle Deduna. Doch das Feuer läßt nicht dem abweichen Zug sondern unseren sechs M.-G., und es gibt keine Verluste auf unserer Seite. Das aber ist das Zeichen für den zweiten Zug zum Angriff! Mit begeisterten Rufen geht es auf die Stellung der Polen, und sanitärlich ereignen sie die Flucht. Geräte und Waffen zurücklassen, aber auch lebend entkommen nur wenige, stehend freihändig erloschen unsere Kradschützen alle fliehenden Polen.

Der Rand der Schonung wird erreicht. Rechts neben einem kleinen Waldstück erkennt der Zugführer eine polnische Batterie. Aber verläßt — am linken Hügel strömt polnische Infanterie in großer Kolonne vor. Immer mehr und mehr! Unser linker Flügel ist in Gefahr. Der Zug arbeitet sich in einen Graben zurück, besetzt ihn mit Granaten und Feuer. Er erreicht durch einen Graben mit Mägen den Bahndamm und führt, von besetzten Landwehrleuten und dem f. M.-G.-Halbzug unterführt, den linken Hügel.

Der erste Zug hat beim Vorgehen des zweiten Zuges wieder das Gut Welno besetzt. Er erhält in unauflöslicher Folge Feuer aus dem vorgelegerten Waldstreifen. Unterführt von den Panzerkampfwagen hält unsere Schwadron Welno. Die Landwehr sammelt sich weit zurück. Granaten fliegen unter Heulen, doch die Seite hält. Die Dämmerung stellt herein. Der rechte Flügel wird vom Gut Welno bis zum Bahndamm zurückgezogen.

Die polnische Artillerie feuert wie wahnsinnig. Schrapnelle über, vor und zwischen uns. Die Hülle ist los. Doch wir stehen. Wird ein Angriff der polnischen Infanterie folgen? Nein, nur langsam fallen sie sich vor, von allen uns zur Verfügung stehenden Waffen zurückgeschoben.

Unsere Maschinen hatten indes viel Arbeit bekommen. Auf der Grab sanimete vorn Verbundete, nicht zurückgefallen von Feuerzügen und Granatfeuer. Welch gute Kameraden und Helfer waren uns unsere Maschinen geworden. Wachmeister vom Wächter schießt am Wee und erhebt kräftig die Hand, und schon einige Minuten später reißt ihm eine Granate beide Arme ab. Unteroffizier Ströbl erhebt mehrere irdische Schiffe, und wir fahren eine traurige Last nach hinten.

Solomelber fahren von den Jügen zum Schwadronen- und Wteilanssichtsstand und — binnen nur Minuten Reit — wurde schnell ein Verbundete zum Verbandplatz gebracht. Vor dem Solomelber Weisler, der den verwundeten Wachtmeister Finz zurückbringt, schießt eine Granate ein. Die Maschine saust nach links, beide Mann nach rechts. Doch es ist wie ein Wunder: beide stehen wieder auf und die Fahrt geht schnell weiter.

Einige Meter hinten sammeln die Fahrzeuge, doch auch hier ist die Hölle losgebrochen. Polnische Artillerie setzt ihre Broden hier und dort hin. Die Fahrzeuge fahren mal hier mal dort in Deduna. Es

wird dunkler. Da kommt die Ablösung und geht blühschnell kompanie-weise Jüg und Zug in Stellung.

Die Abteilung und die Reste der Schwadron sammeln, müde — aber so unendlich stolz auf den Erfolg dieses Tages. Manches Fahrzeug bleibt leer. Wir waren nur ein kleiner Haufen gegen eine Uebermacht — viele Kameraden hatten ihr Leben und Blut gelassen — aber wir waren Sieger geblieben und hatten mit Erfolg alles eingest, daß der Vormarsch auf Graudenz nicht ins Erlös geriet.

Etolze Trauer um unsere toten Kameraden erfüllt uns, doch wir stehen mutiger denn je kommenden schweren Tagen entgegen.

Schätze Nebberhof



Auf dem Marsch zu neuem Einsatz

Foto: PK

## Auf Feldwache vor Grodno

„Marschieren, marschieren!“ so tönt das hohe Lied des Infanteristen. Diese Lösung gilt auch für uns Angehörige der 3. Kompanie eines ostpreussischen Landwehregiments. Von Graudenz nach Jedwabno, von Jedwabno nach Wasos und immer weiter, tiefer, ununterbrochen geht es nach Polen hinein. Denn wird in Richtung Wasos marschiert. Nach erfolgreich beendeten Gefecht und Einnahme dieser Stellung heißt das neue Marschziel „Stalysin“.

Mittagsrast im Walde. Während der kampferprobte Infanterist nunmehr gerahmt seine Erben mit Speck verzehrt, sendet die Artillerie ihre ehernen Grüns über die Köpfe der ruhenden Truppe nach den sich in der Stadt bietenden militärischen Zielen. Im Durchschnitt wird dann in die Stadt eingerückt und Quartier bezogen.

Doch keine längere Ruhe kann genötigt werden. Am nächsten Morgen heißt es wieder auf und „weiter!“ Grodno soll genommen werden! Jeber in der Kompanie weiß, was das bedeutet. Fünf, zehn, fünfzehn Kilometer. — Mittagsrast. — Zwanzig, hundertzwanzig Kilometer! Allmählich beginnen die Hüße schwerer und schwerer zu werden, dazu kommt die quälende immer härter werdende Durst. In So-folla soll Quartier bezogen werden, aber beim Einmarsch in die Stadt sehen wir sofort, daß hier bereits andere Truppen Quartier aufgeschlagen haben.

Durch die Reihen der am Straßenrand stehenden, aufenden, hart verarbeiteten Bevölkerung geht es auf dem unumgählichen Kopffinstenflaster, auf dem jeder Schritt Schmerzen bereitet und Ueberwindung fordert, in das Zentrum der Stadt. Demnach wird der Tritt fester und fester, denn der Führer der Brigade läßt es sich nicht nehmen, die Truppe an sich vorbeimarschieren zu lassen und zu begrüßen. Jeber reißt sich nun zusammen, so sehr es ihm möglich ist. Im Hintergrund winkt ja auch die Möglichkeit, nun halb Quartier zu beziehen.

Es sollte aber anders kommen!

Wald merken wir, daß das Material durch die Stadt hindurchmarschiert. Wir gelangen dann auch bald auf die nach Grodno führende Hauptstraße. Anzwischen ist es 13 Uhr geworden. Die Sonne steht schon merklich tief am Himmel. Wir aber marschieren immer noch. Noch etwa zehn Kilometer müssen geschloft werden, bis das Bataillon nach links einmündet und auf einer Wiee hochkommt. Aber auch diese Freude ist kurz! Nun haben wir uns das Schanzzeug in Ordnung bringen können, als es heißt: „3. Kompanie! Fertig-machen!“ Wir müssen also nochmals weiter. Als Vorkommande-fomantie haben wir den Auftrag, die ruhende, in der Stadt liegende Truppe und das Bataillon zu sichern.

Als es dann heißt: „Die Derren Zugführer nach vorn“ und unser Feldmelde sich alsbald danach aus Rad fest und weiter vorfährt, merken wir Kameraden des ersten Zuges, daß man für uns etwas Besonderes hat. Bald erfahren wir denn auch, daß unser Zug an der Straße Feldwache beziehen soll.

Dort, wo der Führer des Zuges die Stellungen inzwischen erkundet hat, wird heiderseits der Straße die Wache bezogen und ein Maschinengewehr in Stellung gebracht. Schnell werden noch die Mäntel und etwas Brot und der berühmte Streichkäse von der Kompanie herangeholt und einige Bunde Stroh aus dem vor uns liegenden Dorf als Unterlage für die nachreifen, ruhenden Kameraden besorgt. Dann werden die Wachen und Spähertrupps zur Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen den einzelnen Posten eingeteilt.

Fünfunddreißig Mann und ein Feldmelde liegen nun allein, vorn vor den ruhenden Kameraden. Jedem wird die Lage klar, als ein der vorgefahrenen Wache nach dem anderen zurückkommt und aus einem der Wagen der Ruf ertönt: „Wir sind die Letzten!“

Ein jeder weiß jetzt, daß es von ihm und seiner persönlichen Umlicht und Energie abhängt, daß eine Ueberrumpfung der schlafenden Truppe vereitelt wird. Trotz der sich immer stärker bemerkbar machenden Müdigkeit starrt daher jeder der Wache habenden Kameraden brennenden Auges in die Finsternis.

Nicht weniger übermüdet als wir kontrolliert der Zugführer, besorgt um das Wohl der ihm anvertrauten Kameraden mehrfach die Posten. Ein alsobald einsetzender Landregen tut dann das seinige dazu, daß ein jeder das Neueste an Selbstdisziplin aufbringen muß, um überhaupt noch zu bleiben. So verrinnt langsam Stunde um Stunde, bis allmählich im Osten der Morgen graut.

Der Foke jedoch läßt sich nirgends blicken. Er kommt nicht! Sein Angriffsgeist ist dahin!

In den Morgenstunden erfahren wir dann, daß der Vormarsch auf Grodno nicht fortgesetzt wird, da die Demarkationslinie zwischen Deutschland und Rußland inzwischen festgelegt ist und das Gebiet um Grodno jenseits dieser Linie liegt.

Unser Auftrag ist damit erfüllt!

Schüßle Joachim Matthias.



## Deutsche Seeflieger über der Nordsee

... 3. November. (P. K. Sanderbericht.) Seit einer Stunde fliegen wir genau nach Norden. Weit über 200 Kilometer haben wir in dieser Zeit schon hinter uns gebracht. Geschwindigkeitsmesser und Uhr verraten die bewältigte Strecke. Wenn diese beiden Einrichtungen nicht an Bord wären, und wenn die Schaumkrone der See unter uns nicht so rasch nach Süden fliehen würden, glaubte man in der Luft stillzustehen; denn das Bild ist ewig gleich — nur die Wolken wechseln und das Wetter. Bald schlägt der Regen gegen die vorwärtsstrebende Maschine, einfallend und verlassen über dem weiten Meer. Einen Tag haben wir die Tropfen zerperlen in viele kleine Perlen, die auf dem Glas der Kanzel einen wilden Tanz ausführen. Dann strahlt wieder die Sonne uns warm ins Gesicht. Die zaubert farbenfreudig Regenbogen an den Himmelsböden. Fast sieht es aus, als ob wir in dieses große bunte Tor hineinfliegen müßten. Doch es täuscht, mit uns wandert auch der Regenbogen nach Norden.

Sonst aber sehen wir immer das gleiche Bild: Wasser, Wasser und nur selten ein Schiff! Und wenn schon einmal am Horizont ein Fahrzeug aufsteht, so ist es bestimmt kein Engländer, und den gerade suchen wir. Er allein könnte uns Abwechslung bringen. So aber fliegen wir den westlichen Toren, am nächsten Tag die östliche Bahn der Nordsee. Die Wellen gleichen sich hier wie dort, wir kennen sie — so blickt es uns — schon alle. Anfanglich festelte dieses Bild, heute bietet es für uns nichts Neues mehr. In den ersten Wochen war das Worttelefon



ein Mittel, um die Eintönigkeit etwas aufzulockern. Heute aber haben wir uns nur noch wenig zu sagen. Wir sind „aufeinander eingeflogen“, kennen uns genau und erleben schon manches heitere und erste Ereignis gemeinsam, so daß wir uns auch ohne viele Worte verstehen. Wir zählen zwar vier Mann, sind aber nur eine Mannschaft, die im Augenblick nur um die befoblene Aufgabe weiß und trotz der Eintönigkeit des Fluges hellwach bleibt.

Drei Stunden hängen wir jetzt in der Luft. Das „Westend“ weicht nach, daß wir schon nördlicher als Firth of Forth stehen. Also haben wir gleich unseren Wendepunkt erreicht. Geschickel haben wir bisher nur einige dänische Fischkutter. Auch die Befragung der anderen Ma-



schinen, die in weitem Abstand von uns denselben Kurs fliegen, haben keinen Engländer ausgemacht. Gegebenenfalls hätten wir uns sofort über die Begegnung verständigt.

Wir haben geredet und fliegen nun genau der Sonne entgegen. Schokolade und Keks ergänzen das Mittagessen. Zur festgesetzten Zeit erreichen wir den Ausgangspunkt unseres Aufklärungsfluges. Einige Maschinen unseres Verbandes sind bereits zur Stelle, die letzten treffen kurz nach uns ein. Dann treten wir gemeinsam den Luftweg nach dem heimatischen Seefliegerhorst an.

Er. K.

# Aus dem Westen

## Im Vorfeld der Maginot = Linie

P. K. . . . Es geht schon auf die Mittagsstunde zu, als wir die Fährten im letzten deutschen Grenzort verlassen. Das Dorf ist zeitweise von den Franzosen besetzt gewesen. Allerdings, schon in Verwahrung übergebenenes Vieh dient an den Stroben und in den Ställen. Die Einrichtung in den Häusern ist teils bemerkt, teils mitgenommen. Es sieht wohl aus in den Wohnräumen. Alles ist durchwühlt, zerstört und verkommen.

Wir haben keine Zeit zum längeren Aufenthalt. Wir wollen als Spähtrupp uns feindliche Vorposten. Wir find 15 Mann. Zwei MGs gehen mit, um den Feuerkampf zu übernehmen. Seit Wochen steht heute zum ersten Male die Sonne wieder am Himmel. Dafür bläst aber der Wind ganz unangenehm aus Nordwest. Wir merken das bald nicht mehr, denn der Oberleutnant an der Spitze unseres Trupps legt ein stotteres Tempo die Höhe hinab vor. Nach einigen hundert Metern sind wir oben. Links und rechts der Straße hatte der Franzose einige Löcher gebuddelt. Eine B-Stelle unserer Artillerie ist jetzt vorläufig dort eingerichtet. Nicht weit vor uns können wir die deutsch-französischen Grenzspalte sehen. Schon können wir weit ins französische Land blicken. Rechts steht an einer Mulde eine Kirche ohne Turm. Der Ort ist unser erstes Ziel. Dahinter steigt das Land wieder an. Mit unseren Gläsern suchen wir die selber und Waldviertel aus. Nichts ist zu bemerken, dennoch ist Vorsicht geboten.

Unser Spähtrupp löst sich in zwei Gruppen auf. Während die eine nach links auf eine Waldspitze vorrückt, übernimmt unser MG den Feuerkampf. So gehen wir unter geneigtetem Schuß abwärts bis vor die einen am Waldrand, wir die Straße entlang. Rechts und links ist freies Feld. Die Obstbäume am Straßenrand bieten einige Deckung. Langsam senkt sich die Straße wieder ab. Wir stoßen auf die zweite Wälderspalme der Franzosen. Es sind einzelne Kampflustler. Die Drahtgitternetze haben wir nicht sonderlich stark. Die Unterländer nicht so solide wie unser. Antriebs steht das Wasser in den Löchern. Nach einigen Schritten tauchen die ersten Haubdräger der Mulde auf. Wir sind etwa noch einen Kilometer von einem Dorf entfernt. Bald stoßen wir auf die Anfänge eines Grabenbündels. Nur an wenigen Stellen kann man schon westwärts im Graben sehen. Im allgemeinen ist der Graben erst zwei Spaten tief. Warum hat der Franzose diese Arbeiten nicht beschleunigt? Wir haben doch zwei Kilometer leitwärts der Grenze? Es haben auch keine Kämpfe stattgefunden, in denen der Franzose sich selbst geschädigt hätte. Ein Hügelzug also ohne Grund — eine feldmäßige Restanlage.

Am nächsten Weckens sieht die andere MG-Gruppe wieder aus uns. Wir wollen jetzt die Lage in dem von uns Heeren Dorf erkunden. Der Weg fällt jetzt ab. Ein Hügelzug ist jetzt wieder im Vordergrund. Bald trennen sich die Gruppen wieder und von zwei Seiten aus das Dorf zu erreichen. Die beiden MGs bleiben bereit auf dem Gang zu unserem Schuß zurück. Bevor wir weitergehen, tasten wir mit unseren Gläsern den Gehobeltompost ab. Nichts Verdächtiges ist zu sehen. Unmittelbar vor dem Ort hindert eine Strohenhaufe unseren Gang. Seitab durch die Stäbe hindern wir den Weg ab. Die Hausfronten stehen offen. Mit Vorsicht werden die ersten Häuser betreten, in der rechten Hand das Gemein, während die Linke eine Sanbaranlage im Kopf oder im Stiefelschiff lockert. Nichts rührt sich. Wir schauen in ein wildes Durcheinander. Möbel sind unversehrt, Hausgeräte, Wälder, Briefkästen und anderes Zeug liegen vor durcheinander. Scherben, Dreß und verkommene Lebensmittel liegen auf Tischen, Stühlen und auf dem Boden. Am Schlafzimmer sind die Betten durchwühlt, Bettzeug und Kissen sind verduftet und verdreckt. Die Küche sieht eher einem Stall als einem Aufenthaltsraum für Menschen. Der Anblick ist kaum zu schildern. Dieses Bild wiederholt sich von Haus zu Haus. Es gibt keine Ausnahme. So haben die französischen Truppen in den Orten gebaut, die von ihnen eigenen Landskuten bei Arriveebrennen geräumt worden sind.

Wälder und Waldspitze, die wir finden, sind fast ausnahmslos deutsch. Auf französischen Vorkommungen wird in deutscher Sprache vorpostiert. Selbst das Drischbild ist das gute alte deutsche Einmaleiter. Nur leicht ist die Schrift überdünelt. „Landwehrregiment 1...“ ist noch deutlich zu lesen. Darüber steht dann der Ortsname in französischer Uebersetzung.

Ein Misthaufen vor einem Hofe wird von zwei schlaftriefen Schweinen um und umgeben. Wir Grunen unterricht die Leutenkette im Ort. Was machen die Schweine hier noch? Wir glauben nicht an ein „Wolfsgeheiß“ für uns. Dennoch würden wir die Tiere mitnehmen, oder unser Weg ist noch weit. Sie würden uns zu sehr hindern.

Bald sind wir eine halbe Stunde im Ort. Kein Mensch und kein Feuer hören uns. Nur abwärts liegt Artilleriefeuer, das uns nichts

angeht. Unser Auftrag ist hier erledigt. Also „Recht marsch!“ bis zur letzten Befestigung. Dort wenden wir uns nach links. Bald nimmt uns ein leichter Laufwind auf. Gelbe, rote und braune Tafeln bestreut die Oberfläche. Es ist ein Bild des Friedens, aber nur für den flüchtigen Beobachter. Unmittelbar an der Waldspitze treffen wir auf verlassene MG-Keller und Unterländer. Noch mehrere Verteilungsinstrumente liegen sich durch den Wald. Sie zeigen das Bild schneller Räumung; Unordnung und Schmutz. Nach einer halben Stunde ist das Waldende erreicht. Drahtgitternetze halten uns nicht lange auf, und über freies Feld geht es ausgehend dem nächsten Ort entgegen. Wieder rücken wir in zwei Gruppen überfliegend vor. Mancher Stachelstachel muß mit Mühe auf unsere Hosen vorwärts überklettert werden. Von den Bäumen lassen uns gelbe und rote Kessel an. Im Vorbeigehen wandern einige in unsere Taschen. Wir sind jetzt in Sichtweite der ersten Dorfhöfe. Dort stehen überall Schweine in allen Größengruppen. Die Geister einiger „Länder“ verziehen sich zu einem fetten Schmutzeln. Wägen ist hoch Sonntag, und sie legen sich einige französische Ferkel in der Wärme ihres Quartiers hinlegen. Viele Jagdbüchse dürfen zunächst unter militärischen Ferkeln nicht beeinträchtigen. Noch einige Wägen sind im Feld zu übersehen, dann sind die ersten Häuser erreicht. Wägen wird der Ort von zwei Seiten zugleich betreten. Und wieder würde diese Wägen nicht hätte sein, denn auch dieses Dorf ist von den Franzosen geräumt. Der Ort ist eben verdrückt wie der erste. Wir müssen uns überwinden, um die Häuser zu betreten. Schnell, um dem Gestank zu entgehen, wird der Ort durchstreift.

Dann geht's zurück. Einige Länder haben schon Land gemacht. Aber die Schweine wollen nicht so schnell in eine deutsche Bratpfanne. Sie sitzen in Hühner-Aus, uns die Füger, die beim Weg der Ferkel vertreiben wollen, werden sich mit einem Satz, der jedem Fußball-Torwart Ehre machen würde, in die Pfandrichtung. Aber das komplette Gebirge ist mager. Nur ein einziges junges Ferkel wandert in Gefangenheit.

Zwei Stunden sind wir nun schon unterwegs. Es wird Zeit, zurückzukommen, um unsere Beobachtungen zu melden. Wir streifen wieder durch den schönen Wald. Diesmal am Dftrand entlang, wo die bestellten Stellungen der Franzosen gewesen sind. Der Weg lohnt sich. Überwiegend mühen diese Stellungen verlassen worden sein. Satten die Geister gesehen? Viele Wäldersänger und Grammatiker-Mentien, Stahlhelme, Helmdecken, Gerüststücke, Reststücke, Kleidstücke und andere Ausstattungsgegenstände sind zurückgelassen. Wir packen alles auf und schließen in Säcken, Restkästen und Körben, die wir finden, die Beute zurück.

Am Waldrand stoßen wir noch auf die Reste eines abgeschlossenen französischen Jagdfluges. Im Umkreis von 200 Metern sind die Wäldersysteme verteilt, so festlich wie der Waldlauf gewesen sein. Das Wäldersystem liegt weitab im Feld. Wir packen es zu den übrigen Trümmern. Dann geht's weiter im nächsten Schritt. In der Mittagsstunde wird's uns ebenfalls mager. Der Schweiß tropft, der Stachelstachel brückt und durch die Stiefel brinat das Wäldersystem. Aber unsere Stimmung ist gut, denn unser Auftrag ist erfüllt.

Paul Dierichs.

## Eine Ablösung an der Westfront

pk Ueber die weite, hügelreiche Landschaft an der deutschen Westgrenze führt der herrliche Elbwind. Ein Glüd, das er tobt und stürmt und bläst, denn heute ist Ablösung. Er trachtet die aufgeweideten Feldwege, er festigt die Trümpferlöcher, die vom letzten Frontort nach vorne gehen. Unser Fahrzeug haben wir im letzten Frontort zurückgelassen. Ein Durcheinander mit einem Posten davor hat uns Dali geboten. Vom Luerbaum ab ist der Weg einzeln und steigt unter feindlichem Streifen. Unsere Stiefel gleiten im äßen Rehm des Weges. Nur rechts und links auf der Grasnase geht es leichter. Eine doppelte Darschiebung liegt im Feld, nicht hoch an den Hainen entlang, vom Kartoffelacker zum Ackerfeld, vom Brauchfeld zum Stoppelacker. Weit und breit kein Mensch. Wir schreiben neben dem Stenum Klänende Fernschicht nach allen Seiten. Es geht auf Mittag.

Das letzte Dorf verläßt hinter uns in der Talsohle, verborgen in Gärten und Obstbäumen. Erste, noch ganz frische Granatrichtiger tauchen auf, bald rechts, bald links des Weges. Und da treffen wir die Ablösung. In kleinen Gruppen, aufgelockert, mit großen Wäldern, geben die Männer über das Feld. Der Wind zerrt und reißt an ihren Uniformen. Jeht Tage werden sie vorne, man sieht es ihnen an. Ihre Wärite sind gewandert, die Gefährter erbit, und die Uniformen gleichen nur noch Erkennung. Es sind die Soldaten der Sonne oben von Wärdern, die da vorrücken; die Männer der Schlammschlammungen irgendwo in Frankreich sind wieder aufgestanden und ziehen dort ins

Sinterland, müde, schwermig, tiefer, tapfer, in einem Wort — prächtig.

Wir schämen uns fast unserer noch sauberen Broden und der noch trockenen Hüfte. Derbe Scherze, famerabachtliche Grüße liegen von unserer Gruppe hinüber und werden ebenso beantwortet. Es gibt unter Frontsoldaten eine Sprache, die immer vorhanden wird, in der kein falkher Ton aufkommen kann. Und — wir wissen es, wir fühlen es — jene dort verüßeln uns die noch trockenen Uniformen und die noch warmen Hähne nicht, denn wir sind ja unterwegs zum Schützenloch, wir werden in einer, in zwei Stunden genau solche Schmutzklumpen sein wie sie. . .

Unbeirrt, mit festem, ruhigem Schritt, zieht die Ablösung vorbei, und dieser Schar entströmt jener uns Weißriegelsoldaten so gut bekannte Duft von kaltem Eisen, von Schießblei, von Schwitz und nassem, ungelöstem Kledern und leuchtend unerschunden, krumm der Probe dem er front. Wir nehmen innerlich Stellung an, denn dieser Duft — es mag einer die Nase darüber räuspeln oder auch nicht, das ist uns völlig gleich — ist das Zeichen, daß viele Männer es schwer hatten, schwer in diesem zinnenden, hartnäckigen Herbstregen, schwer in den Kledern bei und bei Nacht.

Die Ablösung zieht vorbei. Der Wind heult über die Sandbüchel hinweg. Jetzt haben die letzten Gruppen der Ablösung das Dorf erreicht und verschwinden hinter den Gärten, Dächern und Mauern. Wir stampfen an der Doppelreihung entlang, immer ins Weidental. Dort, hinter der Zone aus Granatrichtern jeder Größe, liegt unser Ziel — die Front. . .

## Ein deutsches Soldatengrab im Westen

Berlin, 1. November. (P. K.-Sonderbericht von Richard Daub.) Wir durchstöberten in einem hohen Buchenwald auf einer Höhe vor der Wiesle die Stellungen, die die Franzosen wenige Tage zuvor unter dem Druck der vorwärtsdrängenden deutschen Infanterie geräumt hatten. Hier unter den mächtigen, geradenastigen Buchenstämmen, wo die Wälder sechs Wochen lang in heftigstägigen Erdlöchern gehauert hatten, herrschte nun vollkommene Ruhe, und nur die umherliegenden Munitionskiste und Ausfühungsgegenstände erinnerten da-

ran, daß hier erbittert gekämpft worden ist. Wir kommen an den Waldrand und erkennen nun an den Feldern viele Granatstücke, die fast alle voll Wasser seien. Dann befinden wir uns auf einmal vor einem hohen Hügel, der ein kleines Kreuz trägt. Es ist aus Ästen zurechtgemauert und nach geschmitzt worden, und der schmale Querbalken trägt die Aufschrift „Deux soldats allemands inconnus“. Zwei unbekannte deutsche Soldaten!

Stumm und in Gedanken verfallen stehen wir vor diesem britischen Kreuz. Ingenom im Großdeutschen Reich beweinete zwei Mütter ihre gefallenen Söhne, vielleicht zwei Frauen den Ehegatten. Wo mühen diese Soldaten gelebt und gearbeitet haben, bevor sie den selbigen Hof auszuogen, um für Führer und Reich zu kämpfen und zu sterben? Wenn wir alle einmal zurückkehren in die Heimat, an unseren Arbeitsplatz, dann gibt es Ingenom in Robustrücktütern oder im Büro zwei Arbeitsplätze, die nicht ausgefüllt werden können, weil ihre bisherigen Inhaber zu einem anderen Appell abberufen wurden. Es wird dann viele bewailte Arbeitsplätze geben, und man wird vielleicht die Namen der für immer Abberufenen noch einmal aufrufen. Dann werden auch diese zwei dabei sein, die hier vom Gegner zur letzten Ruhe gebettet wurden. Die zu Hause, die Angehörigen und die Arbeitskameraden dieser beiden unbekanntenen deutschen Soldaten werden vielleicht nie erfahren, daß sie auf beständigem Weiden im Grenzland ruhen. Inbes die einen gemeinsamen Grab am Waldrand aber werden Jahr für Jahr die genauen Buchstaben tauschen. Sie werden das Grab hüten und nur dem einamen Wanderer verfallen, daß hier zwei deutsche Soldaten die letzte Ruhe gefunden haben, die kämpften und starben für Heimat und Vaterland. Man mühte ihren Müttern, Frauen und Kindern sagen können, daß sie unter mächtigen deutschen Buchenstämmen, im heiligen Pain ruhen, und daß das Schicksal ihnen die würdige Ruhestätte bereitet, die man sich als deutscher Soldat wünschen kann.

Audem wir uns in Ehrfurcht verneigen vor diesen beiden unbekanntenen Selben, die ihre Treue mit dem Tode bewiesen, hoffen wir, daß man ihnen in diesen durch ihren Opfertod gesegneten Hain seien fasten marmorernen Stein aus Grab sehen möge. Der Wanderer, der durch den Wald kommt, mag ein paar Waldblumen pflücken und sie still auf diesen Hügel legen.

## Zeitgeschehen vom 1.—15. November 1939

### Wehrgeschehen

- Seit 1. November 1939 bis auf vereinzelte Spähtruppentätigkeit und zeitweilige örtlich auflebensdes Artilleriefeuer keine besonderen Ereignisse.  
Einziges feindliche Flugzeug im Luftkampf und neun durch Erdabwehr abgeschossen.  
11. 11. 39 Französischer Hesselballon durch deutsche Jagdflieger bei Kolmar abgeschossen.  
12. 11. 39 OAW gibt bekannt, daß mehrere Versuche der Franzosen, die Höhe Hohenfelsch von Fismalens nach Harter Vorbereitung zu nehmen, gescheitert sind. Eine Anzahl von Gefangenen blieb in unserer Hand.

### Weltgeschehen

1. 11. 39 Zusammentritt des Obersten Sowjets. Außenkommissar Molotow tritt als Ankläger von Versailles auf. Gandhi fordert volle Unabhängigkeit für Indien. Deutsch-sowjetisches Wirtschaftsverhandlungen abgeschlossen.  
2. 11. 39 Die deutsche Gegenoffensive wird in England deutsch Inzbrunne in die Sowjetunion. Explosion auf dem Schwereschiff bei „Atentat“. Ein in Prag gefundenes Dokument enthält Har Englands Schwab am Krieg.  
3. 11. 39 Abbruch der deutsch-russischen Umfischlungsverhandlungen. Holland verstärkt seine Verteidigungsmaßnahmen.  
4. 11. 39 Grenzstreifen der ersten sowjetrussischen Warenlieferung an Deutschland.  
5. 11. 39 Das modernste und größte Handelschiff der dänischen Flotte, „Kanaka“, läuft auf eine englische Mine und sinkt. Probebericht des italienischen 35 000-Tonnen-Schlachtschiffes „Vittorio Veneto“.  
6. 11. 39 Eine in abgeschlossenem englischem Flugzeug gefundene Zielfarbe beweist englische Kriegsvorbereitungen gegen Deutschland schon im Jahre 1938.  
7. 11. 39 Vollständiger Bruch zwischen der britischen Regierung und den indischen Nationalisten.  
Molotow prangert Englands Raubpolitik an. Kriegskommissar Woroschilow brandmarkt die Kriegspolitik der Westmächte.  
8. 11. 39 Antijahliche Kundgebung in Schottland.  
Letzand ratifiziert den Rückwärtensvertrag mit Deutschland.

9. 11. 39 Im gesamten neutralen Ausland große Entrüstung über das russische Attentat auf den Führer.  
11. 11. 39 Zahlreiche Windstöße ausländischer Staatsoberhäupter an den Führer zu seiner wunderbaren Errettung.  
Die Spuren des Attentäters weisen auf das Ausland hin. Verschiedene ausländische Stimmen beschuldigen den englischen Geheimdienst ganz offen der Urheberlichkeit.  
Kaiser und König Viktor Emanuel feiern seinen 70. Geburtstag.

### Innere Front

1. 11. 39 Feier in Marienburg. Uebergabe der sechs neuen Kreise an den neuen Reichsstatthalter.  
Gedenkfeier zum 25. Jahrestag des deutschen Seesieges bei Coronel. Dankkundgebung im Warthgau.  
Die Grenzändernde Brücke wird dem Verkehr übergeben.  
4. 11. 39 Feiertagliche Uebernahme der deutschen Hochschulen in Prag in die Obhut des Reiches.  
5. 11. 39 Tag der Freiheit im Warthgau.  
6. 11. 39 Generalstabsmarschall Göring errichtet Haupt-Trennabstelle Ost zur Regelung der Wirtschaft im Nibelget.  
Erweiterung der Lebensmittelzuteilung in Deutschland.  
Feierlicher Eingang des Generaloberverneuers für die besetzten Gebiete, Dr. Hans Frank, in Krakau.  
8. 11. 39 Ansprache des Führers im Bürgerbräukeller in München. Nach Absicht des Führers russisches Sprengstoffattentat auf ihn und die Führer der Bewegung. Wichtige Vernichtung des Bürgerbräukellers. Sieben Tote, 63 Verletzte. Ungeheure Entrüstung des gesamten deutschen Volkes.  
9. 11. 39 Wehrbestände in München für die Gefallenen der Bewegung. Rudolf Hess spricht. Klammernde Empörung über den Anschlag auf den Führer. Kundgebung auf dem Wilhelmplatz in Berlin.  
11. 11. 39 Der Führer nimmt an der Beerdigung der Opfer des Sprengstoffattentats teil, besucht die Verwundeten und besichtigt den zerstörten Bürgerbräukeller.  
Herstellung der Eisenbahnverbindung Treuburg—Sulwitz durch Einweihung der General-Brand-Brücke über die Napfho.  
12. 11. 39 Dr. Goebbels spricht im Berliner Osten zu Arbeitern und Soldaten.

# Aus dem Leben der Heimat

## Befolgung der Soldaten und Familienunterhaltung

Wie steht es mit dem Wehrlosh, und wie wird für die Familie gesorgt, deren Ernährer eingezogen ist?

Die Kriegsbefolgung der Wehrmacht ist heute anders geregelt als im Weltkrieg. Damals wurden an alle Soldaten, ob aktiv oder dem Bewarntstand angehörig, die Bezüge der aktiven Truppe gezahlt. Dadurch fanden sich die Festlosholten, die Beamte, erheblich besser als die Angehörigen der freien Berufe, deren früheres Einkommen häufig ganz oder teilweise aufhörte. Nach den Umständen des nationalsozialistischen Staates soll aber kein Volksgenosse gegenüber anderen bevorzugt werden, insbesondere nicht im Kriege. Daher ist die Befolgung der Soldaten neu geregelt worden.

Die Befolgung der Soldaten ist daher von der Verfolgung getrennt worden. Der Soldat erhält, wie es selbstverständlich ist, freie Verpflegung, Unterkunft, Bekleidung und Heilfürsorge. Die Verpflegungssätze sind für den jüngsten Soldaten und den General die gleichen. Die Verpflegung wird grundsätzlich nur in Natur ausbezahlt, das heißt also: Offiziere und Mannschaften essen aus irdischen Herdfeuern. Daneben erhält der Soldat den Wehrlosh, also bares Geld. Dieser dient zur Verrichtung der persönlichen Bedürfnisse des Soldaten. Auch hier gibt es keinen Unterschied zwischen dem aktiven Soldaten und dem Bewarntstandigen. Ein Soldat, der im Frieden 15.—RM erhält, bekommt jetzt 30.—RM, und wenn er Weltkriegsteilnehmer ist 36.—RM monatlich, ein Feldwebel 60.—, ein Leutnant 72.—RM, ein Hauptmann 96.—RM, ein Major bis zum General, der 180.—RM erhält. Eine Staffelnach nach dem Dienstgrad war notwendig, da mit einer höheren Dienststellung auch höhere Nebenausgaben im täglichen Leben verbunden sind.

Zusätzlich zum Wehrlosh erhalten die an der Front eingezogenen Truppen eine für alle Dienstgrade gleichbleibende Frontzulage. Diese ist nicht gedacht als Kampf- oder Gefahrenzulage, sondern vielmehr als Ausgleich und Anerkennung für den erhöhten Kräfteeinfluß, der dem Mann an der Front verlangt wird. Für die Begünstigung dem Kameraden in der Heimat gegenüber werden besonders die Weltkriegsteilnehmer Berücksichtigung haben.

Bei der Familienfürsorge müssen zwei Gruppen unterschieden werden: 1. die Gruppe der Festlosholten, also der Beamten und Festangestellten des Reiches, der Länder und Gemeinden, ebenso der öffentlichen Betriebe. Diese erhalten bekanntlich ihr früheres Einkommen zum größten Teil weiter. Gewisse Abzüge werden als Ausgleich für die dem Soldaten gebührende freie Verpflegung, Bekleidung und Heilfürsorge gemacht. Der Abzug richtet sich nach dem Familienstand.

Einem Lebigen werden 20 Prozent gekürzt. Diese Kürzung ist dadurch gerechtfertigt, daß ein Lebiger, der an der Front ist, nur die laufenden Ausgaben für Versicherungen und dergleichen hat, sowie für die Wohnung.

Einem kinderlos Verheirateten werden 10 Prozent abgezogen, bei zwei Kindern 6 Prozent, bei drei und vier Kindern 3 Prozent. Bei fünf und mehr Kindern wird eine Kürzung mehr vorgenommen.

Zu bemerken ist jedoch, daß die Kürzung niemals höher sein darf als der Wehrlosh.

2. Die zweite Gruppe sind die Volksgenossen der freien Berufe, die ihr laufendes Einkommen ganz oder teilweise verlieren, also Arbeiter und Angestellte der Privatwirtschaft, Kaufleute, Handwerker, Ärzte, Künstler usw. Für die Angehörigen dieser Berufe ist durch die Verordnung über den Familienunterhalt besonders gesorgt, weil das Oberkommando der Wehrmacht größten Wert darauf legt, daß der Soldat keinerlei Sorge über den Unterhalt seiner Angehörigen hat. Bei der Regelung des Familienunterhalts ist von dem Grundlosh ausgegangen, daß die bisherigen Lebensverhältnisse und das im Frieden bezogene Einkommen des Soldaten berücksichtigt werden und die Fortführung des Haushaltes, die Erhaltung des Besitzstandes und die Erfüllung übernommener Verpflichtungen in vertretbarem Ausmaße gesichert wird. Dieser Familienunterhalt stellt eine Wohlfahrtsunterstützung dar, vielmehr hat die Familie des Soldaten einen Anspruch darauf. Neben einem ausreichenden Familienunterhalt für die Ehefrau und die Kinder des Soldaten können weiter Krankenbeihilfen und in besonderen Fällen Wirtschaftsbeihilfen gewährt werden.

Beispiele über die Höhe der Familienbeihilfen sind im Nachstehenden für die ostpreussische Armee Nr. 47 vom 5. November veröffentlicht.

Obwohl diese Aufgaben den zivilen Verwaltungsstellen übertragen sind, hat sich das Oberkommando der Wehrmacht eingeschaltet und wirkt darauf hin, daß die Angehörigen der Soldaten in ihren berechtigten

Ansprüchen zufriedengestellt werden. Am alle Dienststellen der Wehrmacht bis zum Kompaniechef herunter sind Merkblätter verteilt worden, damit jeder Soldat über diese Fragen unterrichtet wird.

Für die Beratung in Einzelfällen tragen auch die Wehrmacht-Fürsorgeoffiziere zur Verfügung, die den Wehrmachtsfürsorge- und Versorgungsämtern beigegeben sind. Weiterhin steht die Wehrmacht mit ihrer gesamten Organisation zur Beratung zur Verfügung.

Es ist also für den Soldaten und den Unterhalt seiner Familie gleichmäßig in weitgehendem Maße gesorgt und gleichzeitig dafür Sorge getragen, daß genugsam Ratgeber vorhanden sind, an die sich jeder Volksgenosse am Auskunft und Beratung wenden kann. Diese weitgehende Fürsorge ist eine Selbstverständlichkeit in dem nationalsozialistischen Staat.

## Die Auszahlung des Familienunterhaltes

Die Auszahlung des Familienunterhaltes erfolgt auf dem Lande durch das Landratsamt oder in seinem Auftrag durch die Gemeindebehörde des Wohnortes, in den Städten durch die Gemeindebehörde. Die Ueberweisung durch die Post ist zulässig; vorgeschrieben ist sie bei alten und gebrechlichen Personen, denen die Befolgung nicht zugemutet werden kann.

Wenn es nötig ist, wird schon vor der endgültigen Feststellung des Familienunterhaltes eine Abschlagszahlung sofort geleistet. Wenn die Behörde infolge des großen Andrangs noch nicht imstande ist, die endgültige Höhe des Familienunterhaltes festzustellen, so darf ein vorläufiger Familienunterhalt bis zur Dauer eines Monats gewährt werden. Ergibt sich bei der endgültigen Befolgung des Familienunterhaltes ein niedrigerer Betrag als der gewährte vorläufige Familienunterhalt, so darf der überzählige Betrag weder zurückgefordert noch auf den Familienunterhalt der folgenden Zeit angerechnet werden.

## Sparmäßigkeit für Soldaten

Soldaten im Felde können leicht mit Selbsthaftere und Einzahlungen auf Postspargbüchern machen. Selbsthaftere werden von den Feldpostämtern unentgeltlich abgegeben. Es können sowohl Einzahlungen auf das eigene Postspargbuch als auch auf Postspargbüchern von Angehörigen geleistet werden. Wie die Selbsthaftere auszufüllen ist, ist auf ihrer Rückseite angegeben. Nach der Gutscrift des eingezahlten Betrages auf dem Postspargbuch überreicht das Postspargkassenamt in Wien dem Inhaber des Postspargbuchs eine Gutscriftanweisung. Der Betrag der Gutscriftanweisung wird von jedem Postamt, in Ausnahmefällen auch vom Feldpostamt, eingetragen. Um die Eintragung im Postspargbuch zu beschleunigen, empfiehlt es sich, als Empfänger der Gutscriftanweisung möglichst einen Angehörigen in der Heimat anzugeben, der das Postspargbuch, auf das die Einzahlung geleistet worden ist, im Besitz hat. Jedem Soldaten im Felde ist somit die Möglichkeit gegeben, seine Ersparnisse vorteilhaft, sicher sowie ohne Weiterlosh anzulegen und sie seinen Angehörigen in der Heimat zugänglich zu machen.

## Kapitulantenhandgeld bis 300 RM

Der Reichsfinanzminister hat sich — wie das Oberkommando der Wehrmacht bekanntlich — mit der Einführung des Kapitulantenhandgeldes einverstanden erklärt. Danach ist den nach dem 1. April 1939 zu 4½-jähriger Dienstzeit verpflichteten Unteroffizieren ein Kapitulantenhandgeld von 100 RM, den zu 12-jähriger Dienstzeit verpflichteten Unteroffizieren ein solches von 300 RM auszusprechen. Den bereits vor dem 1. April 1939 verpflichteten Unteroffizieren ist das Kapitulantenhandgeld am Tage ihres Ausscheidens zu den ihnen zustehenden Dienstleistungen hinzuzufügen.

## Die Regelung der Mietbeihilfe

Seit dem 1. Oktober 1939 ist die Miete stets voll zu erstatten. Alleninhabende Einkommen, die eine Wohnung mit eigenem Hausrat haben, erhalten gleichfalls eine Mietbeihilfe, wenn ihnen die Aufgabe oder anderweitige Verwertung der Wohnung während der Dauer der Einberufung nicht zugemutet werden kann. Alleninhabende einkommenslose Untermieter erhalten eine Mietbeihilfe bis zu dem Zeitpunkt, zu dem sie das Untermieterverhältnis frühestens kündigen können; haben sie eigenen Hausrat, so wird ihnen nach Ablauf dieser Zeit für notwendige Aufwendungen zur Erhaltung des Hausrats, z. B. für die Unterbringung, eine Beihilfe gewährt. Bei Eigenheimen, die dem Einkommenslosen oder dem berechtigten Angehörigen gehören, von ihnen mindestens zur Hälfte bewohnt werden und insgesamt nicht mehr als zwei Wohnungen enthalten, wird eine Beihilfe zu den notwendigen Ausgaben für Kosten und Steuern, die auf dem Eigenheim ruhen, gewährt. Die Beihilfe kann auch Einkommenslosen gewährt werden, die berechnete Angehörige nicht haben.



Wassergraben, der den Ehrenfriedhof umschließt

Foto: Volksbund-Archiv

überflächlich. Hecken und Rübenfelder, weidendes Vieh und verstreute Häuser lassen den Feind nicht erkennen. Lachend und siegesfreudig stürmt die junge Truppe vorwärts. Der Pfertanal, die Stadt Dymuiden ist unser Ziel und soll noch heute in unsere Hand gebracht werden!

Von irgendetwas kommen scheinend die ersten Gewehrklänge und schlagen klatschend vor und hinter uns in die Rübenfelder. Sin und wieder bleibt ein Kamerad zurück, er ist verwundet. Weiter führt die Truppe. Da löst sie den wunden und links rajendes Maschinengewehrfeuer; tragend schlagen die feindlichen Granaten in ihre Reihen. Ganze Gruppen fallen dem mörderischen Feuer zum Opfer. Einen Augenblick stoben die Stürmenden. Raute Schmerzschreie der Schwerverwundeten, das trodene „Gan“ der tödlich Betroffenen, Rufe nach den Sanitätern und Kommandoworten erfüllen die Luft. Zwischen das unheimliche Summen der Gewehrklänge und das Klagen der kreierenden Granaten. Es ist für die jungen Soldaten unfaßbar, daß der liebgezwonnene Kamerad plötzlich mit zerfemmelerten Beinen neben ihm liegt oder mit gedrohenen Augen zusammenstürzt. Häuser brennen und lassen in der anbrechenden Dunkelheit die Silhouetten der einzelnen Leute als gute Schießscheibe erkennen. Raute blüht das Vieh in diesem Schlachtenräum, der uns umfängt. Dann fällt die Stierde von der Truppe. Wüde Wut löst sie nun in langen Sprüngen vorwärtszuführen. Nichts hält diesen Anturum auf! Es gibt den Kameraden, den Fremden oder den Bruder zu rächen. Man achtet nicht mehr der Verluste, einer ferwert den anderen an. Born aräris — immer nur vorwärts. Und wie viele fallen in die Rübenfelder, bleiben in den verwachsenen Hecken oder in den gefüllten Wassergräben liegen. Mitten im Sprunge traf sie die Kugel und ließ sie für immer verstummen. Tod — keine Erlöse ist groß!

Jetzt ist die weitere feindliche Linie erreicht und mit lautem Gura genommen. Viele Gefangene werden nicht gemacht, denn der Feind, in dessen Reihe zum ersten Male Schwarze gefunden werden, weicht vor diesem wilden, unerhört heftigen Angriff auf seine Hauptlinie zurück. An einzelnen Stellen, bei Wäunen, Gassen Kaitell und in den ersten Häusern von Dymuiden kommt es zum Nahkampf. Ueberall wird der Feind geworfen. Am Rort von Gassen Kaitell muß er einzeln von den Wäunen geholt werden. Unsere Verluste sind groß, Kompanie- und Zugführer vielfach gefallen oder verwundet, die Truppe in kleine Abteilungen zerlegt. Anschluß ist nirgends mehr vorhanden. Die Nacht hochdunkel. Unterstützung kann nicht herbeigeholt werden und ist wohl auch nicht vorhanden. So fallen denn zum Schluß viele dieser mutigen kleinen Abteilungen der feindlichen Uebermacht zum Opfer — werden niedergeschossen oder mehr oder weniger schwer verwundet gefangen genommen. Vor der feindlichen Hauptlinie spielt sich eine Tragödie ab. Hier liegt der Rest der Ueberlebenden unter raslosem Maschinengewehr- und Infanteriefeuer und hat schwerste Verluste. Wieder und wieder versuchen die Mutigsten aufzuräumen und näher an den Feind heranzukommen. Vergebens! Was die feindliche Infanterie nicht erreicht, das nimmt die Artillerie, und sie schießt verdammt gut! Unmöglich, weiter vorwärts zu kommen! Man traut sich in den Boden fest und läßt den Geschosspogel über sich hinwegtauchen. Unsere eigene Artillerie ist zu schwach, um wirkliche Diffe für die Infanterie zu sein.

Lansam verstummt das feindliche Feuer. Die Nacht legt sich feucht und kalt über das Schlachtfeld von Dymuiden, über die frieden- den, müden und hungrigen Reste des Regiments 203. Wie hier vor Dymuiden, so war es den ganzen Pfertanal entlang bis Langemard.

Vergebens waren die Begeisterung und der Todesmut der jungen Regimenter des XXII. Korps. Der erste Schlachttag, trotz allem Mutes und aller Opfer, ein Fehlschlag!

Im Morgengrauen des 22. Oktober sammeln sich die Reste der Sturmtruppen und ordnen sich neu. Die Verluste an Führern und Mannschaften sind groß. Weit über die Hälfte ist geblieben. Mit dem neuen Tag kommt neuer Mut über die Truppe. Jetzt neugeordnet nimmt sie Besitz vom Schlachtfeld, gräbt sich ein und blegt die Verwundeten. Sucht nach den vermissten Bataillons- und Kompanieführern. Hier hat der Tod besonders große Läden gerissen.

Die nächsten Kampftage bilden für die schwer mitgenommene junge Truppe abermals eine harte Werteprobe.

Biermal in drei Tagen greift die junge Truppe einen übermächtigen Feind in uneinnehmbarer Stellung ohne die nötige Artillerieunterstützung an. Biermal wird sie unter schwersten Verlusten zurückgeschlagen. Biermal mählt der feindliche Eisenpogel die Glieder der ankämpfenden deutschen Jugend nieder. Aber trotz aller Mißerfolge und Verluste wird jeder Angriff mit dem gleichen Schmutz und der gleichen Begeisterung vorangetragen wie am ersten Tage.

Anfang November wird es anders. Neue Führer übernehmen die Truppe. Artillerie wird herangeschafft. Die Stellung des Gwgners wird besessen und sturmreif gemacht. — Nun sollte die Truppe doch noch ihren Erfolg bekommen. Endlich am 10. November steht die Sturmkolonne in den Gräben bereit. Heulend faulen die Granaten nach Dymuiden und in die feindlichen Gräben. Mittags um 1 Uhr bricht der Sturm los. Alle Enttäuschung, alle Entbehrung sind vergessen. Von Dymuiden bis Langemard erhebt sich noch einmal die deutsche Jugend und stürmt dem Feind entgegen. Regiment 201 bis 208, die 15. und 16. Felderjäger und wie sie alle heißen, werfen sich auf den Gwgners. Schießen, stechen und schlagen auf Belgier, Franzosen und Reger ein. Es gibt kein Halten. Rade — Rade für die vergangenen Tage ist das Kampfschreie. Das Deutschland-Vied wird angestimmt und vorwärts geht es. Der Feind wankt auf der ganzen Linie. Weicht zurück, bis er schließlich über den Kanal eilt, wo eine neue Aufnahmestellung seiner wartet. Regiment 203 und 15er Jäger werfen sich auf Dymuiden. Am Bahndamm verjagen Reger noch einmal Wierstand zu leisten. Doch vergebens, sie werden einfach überannt. Am Abend ist Dymuiden fest in unserer Hand.

Am 11. November 1914 vormittags melbet der Heeresbericht:

„Am Pfertanal machten wir gestern gute Fortschritte. Dymuiden wurde erlärmt, mehr als 500 Gefangene und 9 Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Weiter jüdtlich drangen unsere Truppen über den Kanal vor. Westlich Langemard brachen junge Regimenter unter dem Gesange „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellung vor und nahmen sie. Etwa 2000 Mann französischer Infanterie wurden gefangen und 6 Maschinengewehre erbeutet.“

Von diesem Tage von Langemard — Dymuiden datiert eine neue Epoche deutscher Geschichte.

In diesem Tage trat an Stelle des Prinzips der Disziplin die Idee des Opfers.

Von diesem Tage an konnte nur mehr der Krieg verloren werden — niemals mehr konnte die Nation untergehen.

Ans diesem Geiste erwuchs die Erneuerung der Nation. Und Ta diesem Geiste fielen alle die, die ihr Leben ohne Befehl zum Opfer brachten für das neue Deutschland.



Die Gräber von Langemard

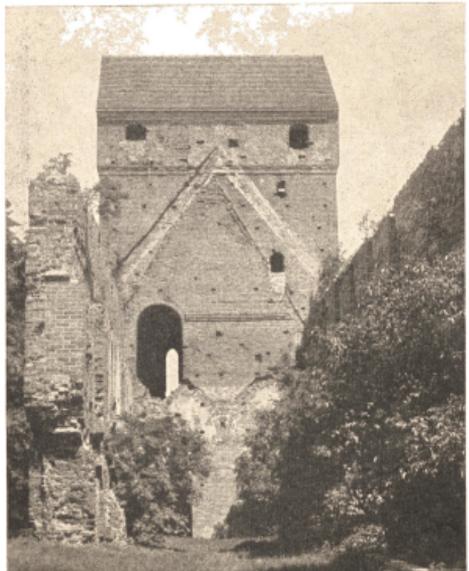
Foto: Volksbund-Archiv

# Goldort im Ordensblond Feinweiß

Major von Bernstorff, Wehrkreishauptmann I.

„Nach Ostland wollen wir reiten“, so heißt es im Mittelalter von Ritters, Bürgern und Bauern, die sich anstießen, ostwärts zu ziehen, um eine neue Heimat auf altermanischem Boden zu finden und Kultur und höhere Gesittung nach dem Lande östlich der Weichsel zu bringen, das man das Land des Deutschen Ordens nannte. Den Boden, den das scharfe Schwert des Ritters der abendländischen Kultur zurückerobernd hatte, pflügte bald darauf der deutsche Bauer, die Stadt, die sich um die Burgen des Ordens gebildet hatte, verteidigte bald der deutsche Bürger. Hieran änderete sich im Laufe der Jahrhunderte nichts: das Land des Deutschen Ritterordens war durch Schwert und Pflug entstanden, und durch Schwert und Pflug hat es sein Deutschtum bewahrt. Kernig und soldatisch ist die Grundhaltung dieses Volkes stets gewesen, schweren Belastungsproben ist es immer wieder ausgesetzt gewesen. Stets hat es sich seiner großen Vergangenheit würdig gezeigt, mochte es auch manchmal vom Reiche getrennt gewesen sein. Ob der Große Kurfürst in eifriger Winterszeit das Unmögliche möglich macht, sein ganzes Heer aus Schlitten legt und durch die kühle Jagd über das Rurische Pflanz der Schweden aus dem Lande treibt, ob die Grenadiere des Großen Friedrich bei Gr. Jägerndorf vielfacher Uebermacht standhalten und später Bornsdorf gewinnen helfen, ob 1813 die Flammenzeichen der Befreiung von napoleonischem Joch hier emporleuchten und damit den Anstoß geben zur Verdrümmung französischer Wehrkraftsplaner, Ostpreußen hat stets das große Erbe seiner Vorfahren zu wahren gewußt. So ist es zum Gedächtnis des Reiches geworden, ob es von seinem Mutterland getrennt war oder mit ihm verbunden blieb.

Hart und unbesiegt traten die Söhne dieses Landes 1914 dem Feind entgegen, der tief in das friebliche Land eingedrungen war, und in Angriff und Verteidigung, in ungehobenen Marschleistungen und in neuem Angriff wurde bei Tannenberg die größte Vernichtungsschlacht der Weltgeschichte geschlagen. 20 Jahre später ging der herrliche Feldherr zur ewigen Ruhe ein und fand seine Ruhestätte auf dem Schlachtfeld, das durch die Tat der Regimenter aus dem Ordenslande in der ganzen Welt bekannt wurde, und als ein Vorkämpferhundert seitdem vergangen war, rüstete sich dieses Land im vergangenen Sommer, die 25-Jahrfeier dieser Schlacht in einem großen Staatsfest



Burg Balga

Foto: Krauth

zu begehen. Monatelange Vorbereitungen waren vorausgegangen, fast zwei Divisionen sollten in gewaltiger Feldparade an ihrem Obersten Befehlshaber vorbeiziehen, für Beinhaltende von allen Tannenberg-Kämpfern war die Unterfanfeste bereitgestellt. Auf den Straßen, auf denen einst die Regimenter dem Siege entgegengezogen waren, sollten nun die Truppen des Wehrkreises I mit ihren Fahnen und Standarten und den glorreichen Feldzeichen von Tannenberg zur Parade heranziehen, sollen ungezählte Menschen aus ganz Ostpreußen herangezogen werden, um die Gefallenen des großen Krieges und ihrer Feldherren zu ehren und Deutschlands neue Wehrmacht an ihrem Führer vorzubereiten zu sehen.

Doch es sollte anders kommen! Während schon die Jüge mit den alten Kameraden der Schlacht aus dem Reiche heranzögen, während in Soboten die letzten Vorbereitungen getroffen, die Fahnen und Girlanden am Reichsstandort hochgezogen werden, da trafen Schüsse an der Grenze, da gehen deutsche Wehrleute in Flammen auf. Der polnische Nachbar, gestärkt durch englische Kriegsbegier, glaubte die Zeit gekommen, um die „Janke!“ Ostpreußen leichten Kaufes zu überrennen und einzunehmen. Aber als dann der Führer Gewalt gegen Gewalt setzte, da zog die Regimenter der ostpreussischen Armee auf diesen Straßen des Sieges südwärts und zeigten den gleichen Geist wie ihre Väter bei Tannenberg, die zum Teil wieder in ihren Weichen mitämpfanden, und hatten zugrundsich und entscheidenden Anteil am Feldzug in Polen.

Um dieses Ziel zu erreichen, waren schwere und verantwortungsvolle Entschlüsse der Führer erforderlich, mühten große Anstrengungen und harte Entbehrungen gefordert werden, mühte jeder feintöniger Widerstand gebrochen werden. Aber das feste Band, das Führer und Wehrleute in der deutschen Wehrmacht umschließt, das Vertrauen, das der deutsche Soldat zu seinem Offizier und jeder deutsche Führer zu seinem Untergebenen hat, hat die Gefahr des polnischen Zugriffs auf ostpreussisches Gebiet gebannt und zum Sieg in der Schlacht in Polen geführt. Dabei ist Blut geflossen, manch einer hat im Kampf um die Heimat sein Leben gelassen. Manches ist darüber im „Nachrichtenblatt für die ostpreussische Armee“ berichtet, mehr noch bleibt zu tun.

Das Blut, das in Polen geflossen ist, soll eine dauernde Verbindung sein zwischen den Angehörigen der ostpreussischen Armee und allen ostpreussischen Soldaten, mögen sie sich im Standort auf den Tag ruhmvollen Einsatzes vorbereiten, mögen sie das Errungene im Osten sichern oder am Westwall die Pläne Englands zunichte machen. Um ein gemeinames Band für alle ostpreussischen Soldaten in Front und Heimat und die Heimat selbst zu bilden, ist „Der Soldat in Ostpreußen“ mit dem „Nachrichtenblatt für die ostpreussische Armee“ zusammengestellt worden zu der zweimal im Monat erscheinenden Zeitschrift „Der Soldat im Ordensland Preußen“.

Was hat es nun mit dem Ordensland Preußen auf sich?

Während der Kreuzzüge war im heiligen Land der deutsche Ritterorden entstanden, der, zunächst für die Pflege kranker Pilger und Kreuzfahrer gegründet, als weitere Aufgabe die Bekämpfung der Ungläubigen erhielt. Diese Aufgabe führte ihn gegen Ende der Kreuzzüge nach dem Preußenland, das damals noch heidnisch war. In wenigen Jahrzehnten machte der Orden aus der Wildnis zwischen Weichsel und Memel ein Land hoher Kultur, das übertrug wird von prächtigen Burgen, kräftigen Wehrbauten, die neben ihrem eigentlichen Wehrzweck Aufgaben hoher künstlerischer Kultur erfüllen und Ostpreußen auch heute noch sein Gepräge geben. Denn der Mangel an natürlichem Baustein führt hier zum Bau mit gebranntem, zum Teil glasierten Ziegeln, die nun schon Jahrhunderte überdauert haben. — Bei der Anlage der Burgen fanden die Ritter mit bewundernswertem Scharfblick stets die für die Beherrschung des Landes strategisch wichtigsten Punkte heraus. Diesem Umstand verdankt auch die Burg Balga, hoch über dem Frischen Hoff gelegen, ihr Entstehen. Die heute noch vorhandenen Reste gehören zur Vorburg, die sich an der Landseite der Hauptburg vorlegt und in ihrer monumentalen Wirkung Schlüsse auf Schönheit und Widerstandskraft der Hauptburg zuläßt.

Allen Gebäuden des Ordens lag ihr Zweck sichtbar zu Grunde: sie dienten in erster Linie als Wehrbau, dann erst als Verwaltungsgebäude, als Lagerhaus oder wie z. B. Neilsberg, auch als repräsentativer Wohnbau (s. Abbildung). Durch starke Ecktürme gesichert, die Wehrfenster über den hohen Hauptfenstern, der im Zwickel der Anlage auch heute noch erkenntlich. In besonderen Leistungen hat es der deutsche Orden im Gewölbebau gebracht. Starke Gewölbe wer-

# Soldat im Ordensland Preußen

Wochenausgaben aus dem „Norddeutschen Blatt für die ostpreussische Wehr“ und „Der Soldat in Ostpreußen“

herausgegeben unter Mitwirkung des Wehrkreishauptmanns

Da den militärischen Auffassen ist die private Meinung des Verfassers ausgebrückt, nicht die maßgeblicher militärischer Dienststellen

## Totensonntag



### Als wir ausgeritten!

Als wir ausgeritten, stand die Sonne heiß,  
dicht wie Nebel stieg der Staub vor unsern Hufen.  
Heute morgen glänzt der Hief schon weiß  
und die wilden Gänse aus den Wolken rufen.

Als wir ausgeritten, waren die dabei,  
die in Gräbern deut im stillen Lande liegen.  
Nings hängt nun der Himmel grau wie Mel,  
und die ersten fahlen Blätter fliegen.

Als wir ausgeritten — Rosen blühten noch.  
Und die Nächte standen hell im Glanz der Sterne.  
Und der Feind stand hart. Wir siegten doch  
und marschierten wie im Nausche in die Ferne.

Wir sind ausgeritten nun zum zweitenmal  
und die Welt verlangt noch immer nach dem Siege.  
Und sie tümt Beton und schmiedet Stahl.  
Doch wir greifen nach dem großen Siege.

# Vor 25 Jahren!

## Langemarch-Dixmuiden

Wenn man irgend jemand fragt: „Was war bei Langemarch?“, so erwidert man fast immer die Antwort: „Bei Langemarch führten und starben deutsche Studenten mit dem Deutschlandsiede auf den Lippen“ — das ist alles.

Aber Langemarch ist in Wirklichkeit etwas ganz anderes, es ist ja viel mehr, daß es not tut, dieses große Geschehen, das sich mit dem Namen Langemarch umreihen läßt, als einen Begriff zu erkennen, einen Begriff, der uns sagt, daß dieser Tag von entscheidender Bedeutung für den Verlauf des ganzen Weltkrieges und darüber hinaus für die geistige und seelische Entwicklung des deutschen Volkes wurde — nicht durch militärische Erfolge oder Misserfolge, sondern dadurch, daß an diesem Tage von Langemarch das Prinzip der Disziplin abgelöst wurde von der Idee des Opfers.

Wie war's damals? Der Wirt hatte seinen Aufmarsch auf dem Kontinent beendet. Ein gewaltiger Vorstoß englischer und französischer Truppenmassen durch Belgien hindurch gegen den Rhein sollte überrollend dem deutschen Heere den rechten Flügel zerhacken und so dem Feldzuge ein schnelles Ende setzen.

Alles war fertig. Britische Soldaten, in den Kolonien geschult, warteten auf den Tag, da sie gegen die beste Armee des Kontinents, die deutsche, antreten sollten, Schulter an Schulter mit den französischen Bundesgenossen.

Die deutsche Oberste Heeresleitung hatte, die Gefahr erkennend, eingemittelt, daß der gewaltige Strom deutscher Jugend, der sich als Kriegsfreiwillige in die Kasernen ergoß, zu neuen Regimentern, zu neuen Divisionen und Korps zusammengeführt wurde. Es war dieses ein gewaltiges Experiment, aber die psychologischen und militärischen Berechnungen mußten stimmen, denn dieses wunderbare Material konnte nicht täuschen, konnte nicht verlagen!

Die höheren Führerstellen vom Bataillonskommandeur aufwärts waren mit aktiven Offizieren besetzt. Die Kompanien und Büge wurden von ehemaligen aktiven Offizieren und Reserveoffizieren und von Unteroffizieren des aktiven Heeres geführt; die Truppe setzte sich aus

einem Fünftel abgetriebener Mannschaften und vier Fünfteln junger Kriegsfreiwilliger zusammen.

Die Ausbildung, mit der Begeisterung der Jugend vorwärtsgetrieben, war Mitte Oktober schon zu Ende, denn sie mußte eben beendet sein, sollte sie so bringend benötigte Arme rechtzeitig in den Schutz des rechten Flügels des deutschen Heeres überführen. — Und sie war fertig!

Nur der, der selbst dabei war, darf den Versuch machen, zu schildern, was Langemarch war. — Hören wir also, was einer von denen, die mit bei Langemarch kämpften, von diesem Tage und der Befreiung dieses Tages sagt:

Was wir damals als Soldaten waren, hatte uns der deutsche Soldatendienst in harter und unerbilligter Schule in kürzester Zeit bei der vollsten leiblicher Eingabe untererleidet als Grundlage und Voraussetzung des Soldatenums amerozen:

Die Disziplin! Disziplin heißt, den Willen des einzelnen unterdrücken, um ihn dem Willen des Gesenen dienstbar zu machen.

Aber Disziplin noch deutscher soldatlicher Auffassung ist nicht Aufgabe, sondern Eingabe der Persönlichkeit. Disziplin tötet nicht die Persönlichkeit, sondern steigert sie durch Beherrschung! Disziplin schafft den Mannesgefühlssinn, und dieser, und nichts anderes, entscheidet letzten Endes die Schlachten.

Wenn jeder in einer Truppe ohne Kommando so handelt, als wenn das richtige Kommando zur rechten Zeit gegeben wäre, — dann ist diese Truppe eine Kampftruppe, die nicht verlagen kann.

Das hatten sie begriffen, die jungen Soldaten der deutschen 4. Armee, als sie zu ihrem ersten Waffenanage antreten — bei Langemarch.

Aber noch etwas anderes war in ihren Herzen erwacht: das Volksgemüt, das sich im Laufe der folgenden langen Kriegsjahre zur Frontalmaterabdisziplin erweiterte.

Nur der versteht den anderen, der unter gleichen Bedingungen die gleiche Härte auf sich genommen und alle inneren Widerstände überwunden hat.

Die vollkommenste Autokratie der Befehlsgewalt und die vollkommenste Gleichberechtigung und Gleichberechtigung der Geführten sind die unerlässlichsten Grundlagen für eine Truppe, die nicht verlagen kann.

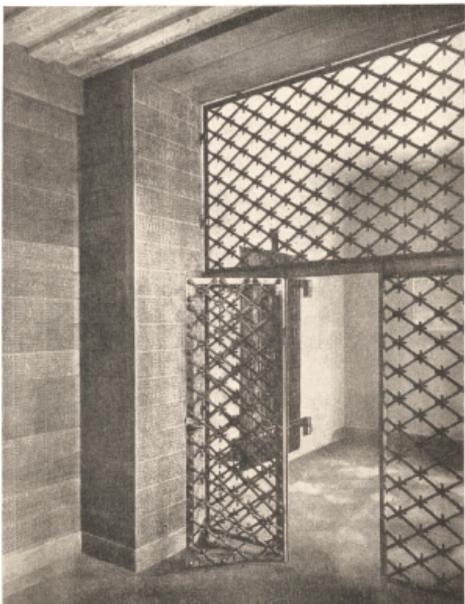
Mitte Oktober 1914. Endlos müßt sich der ganze Hochbau des XXII. Reserve-Armee-Korps auf den Doppelkassen flanderns dem Feinde entgegen. Dieses Reserve-Korps besteht aus den jüngsten Soldaten des deutschen Heeres. Mitgeschickter mit schlanken Gliedern, fast noch Kinder, aber mit einem heißen Herzen für ein Ideal eintretend, welches „Deutschland“ heißt. Schwere bricht der volle Trübsinn auf den jungen Schultern, die Hände sind vom langen Marschieren wund und voller Blasen. „Marschieren — marschieren“ — gellern, heute und morgen heißt es die Parade. Unausweichlich geht es über Müt und Geut gegen den Herfand vor, wo bei Langemarch bis Dixmuiden der Feind eine Aufnahmestellung bezogen hat. Die Geschüder der Soldaten sind schweißverfleht, der Kranke geöffnet und der Körper vorgebeugt. Müde wird Fuß vor Fuß gesetzt, der Mensch wird zur wackelnden Maschine. Ein Teil der Leute ist marschunfähig und sitzt auf den Feldrücken und den Bagagewagen. In diesem Zustand erreicht die Truppe West! Rechts und links von der Straße stehen Soldaten anderer Formationen und mütern uns kritisch. Unsere Körper richten sich auf — die Augen bilden heller. Die schmerzenden Füße sind vergessen und stampfen fester auf das Pflaster der Straße. Gesang ertönt plötzlich und wird von der Kolonne aufgenommen. Schmettern ertlingt das Lied: „O Deutschland hoch in Ehren, du heil'ges Land der Treu ...“ Durch die Stadt.

Mitgerissen fällt der Müdeste mit ein. Nachvoll bricht sich der Schall in den engen Straßen der Stadt und rauscht über die Dächer, ruft die besüßten Belgier an die Fenster und Türen und läßt die Soldaten am Straßenrand mit einfallen:

Falst aus — Falst aus,  
Lobt hoch das Banner weh'n —  
Heigt's dem Feind, geigt's der Welt,  
Daß wir treu zusammenstehn.

Der Sinn dieses Liedes, dem weitesten der Sängler voll bewußt werdend, sollte schon in den nächsten Tagen seine Erfüllung finden.

Am 21. Oktober 1914 steht das Armee-Korps vor dem Feind, mit ihm das Reserve-Infanterie-Regiment 203, dem auch der Schwere dieser Beilen angehörit. Der Regimentsabdmitt ist ungefähr 2 Kilometer lang und reicht von Dorf Essen bis Dorf Boumen. In den Radmittelschritten wasseln die Trommeln, gellen die Hörner. Vorwärts geht es, dem Feind entgegen. Schrapnell's plagen hoch über uns und richten keinen Schaden an. Das Gelände ist unerkundet und schließt



Weierham im Vorbau mit den Eichenholztafeln geschnittenen Namen der Gefallenen. Ausgebaut vom Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge

Foto: Volksbund-Archiv